

Vorwort der Herausgeber 239

Schwerpunkt

JÖRG VOLBERS: Perspektivität ist kein ‚Käfig‘. Eine kurze Einführung in den Schwerpunkt 241

LARS LEETEN: Was verlangt die Perspektivität vom Erkennen? Zum Umgang mit endlichen Horizonten 251

SUSANNE SCHMETKAMP: Ästhetische Erfahrung als Perspektivenwechsel 275

NICOLAS OXEN: Politiken der *prehension* – Agnès Vardas Essay-Filme und Alfred N. Whiteheads Prozessphilosophie 297

SYBILLE KRÄMER: Was bedeutet „Perspektivität“? Eine Erörterung mit Blick auf Leibniz 325

OLIVER MARCHART: Für einen parteilichen Universalismus. Radikale Demokratie zwischen Pluralismus und Antagonismus 345

Essay

OLIVER MÜLLER: Warum ‚autonome‘ Waffensysteme Gegenstand der Philosophie sein sollten 371

Buchbesprechungen

MAX LOWDIN/DANIELA VOSS: „Cesser d’être dupés“: Badiou und der Eigensinn des Marxismus 381

SASCHA FREYBERG: Ansätze zu einer Beziehungsgeschichte der Prozessphilosophie 389

Vorwort der Herausgeber

Weit über den Bereich optischer Wahrnehmung hinaus hat der Begriff Perspektive seine Bedeutung in epistemischen wie ästhetischen Selbst- und Weltverhältnissen. Er scheint mittlerweile den Status einer absoluten Metapher angenommen zu haben, wonach alles Denken und Auffassen historisch, individuell und sozial „perspektiviert“ ist. Zugleich aber zeigen Reflexionen auf den Film, die Sprache sowie auf die Bereiche von Politik und Ethik, dass die Anerkennung von Perspektivität keineswegs in einen Anything-goes-Relativismus führt. Vielmehr trägt sie nur der prinzipiellen Relationalität und Kontextabhängigkeit unserer Stellung in der Welt Rechnung. Dies hatte bereits Nikolaus von Kues im Blick, der Perspektivität als ‚Teilhabe an der Wahrheit in der Andersheit‘ bezeichnete, womit er kontroverse Perspektiven aufwertete. Gegen Nietzsche hingegen lässt sich geltend machen, dass es Perspektiven nicht *anstelle* von Tatsachen gibt, sondern *weil* es etwas gibt, das sie perspektivieren, woran sie sich zu bewähren haben bzw. scheitern können. – Das vorliegende Heft lotet diese Thematik in politischer, philosophiehistorischer, medientheoretischer und ästhetischer Hinsicht aus.

Andreas Hetzel, Eva Schürmann, Harald Schwaetzer

SCHWERPUNKT

Perspektivität ist kein ‚Käfig‘. Eine kurze Einführung in den Schwerpunkt

JÖRG VOLBERS, BERLIN

„Ein Mensch ist in einem *Zimmer gefangen*, wenn die Tür unversperrt ist, sich nach innen öffnet; er aber nicht auf die Idee kommt zu *ziehen*, statt gegen sie zu drücken.“

Ludwig Wittgenstein¹

I.

Die Beiträge dieses Schwerpunkts wenden sich aus unterschiedlichen Perspektiven dem Thema ‚Perspektivität‘ zu. Diese Feststellung zeigt bereits an, warum das Thema von Interesse ist: Tief im Selbstverständnis der Moderne ist der Gedanke verwurzelt, dass wir etwas besser verstehen, wenn wir es aus möglichst verschiedenen Perspektiven betrachten; ein Gedanke, der auch diesen Schwerpunkt regiert. Er prägt politische und pädagogische Institutionen wie auch die ästhetische und wissenschaftliche Praxis.² Und ebenso selbstverständlich ist der Sprachgebrauch, das Wort ‚Perspektive‘, das ja ursprünglich nur soviel wie „Durchblick“ heißt und auf visuelle Phänomene begrenzt ist, weit über seine wörtliche Bedeutung hinaus zu verwenden. So gibt es unterschiedlichste Perspektiven, in denen etwas verstanden oder metaphorisch „gesehen“ wird: die Sicht der Regierung, einer Person oder eines Unternehmens; die historische Perspektive oder eher die systematische; die

- 1 Ludwig Wittgenstein, *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, Werkausgabe Bd. 6, Frankfurt a. M. 1974, 245.
- 2 Eine kundige Übersicht der unterschiedlichen Auffassungen von Perspektivität und Objektivität, wie sie in den Naturwissenschaften und in der Moralphilosophie des 18. und 19. Jahrhunderts konzipiert wurden, bietet Lorraine Daston, „Objectivity and the Escape from Perspective“, in: *Social Studies of Science* 22.4 (1992), 597–618. Sie hebt hervor, dass sich erst im späten 19. Jahrhundert die Ansicht durchgesetzt hat, Perspektivität sei im Namen objektiver Erkenntnis vollends zu überwinden und zitiert als Kronzeugen Peirce. Das naturwissenschaftliche Ideal „aperspektivischer Objektivität“ ist hundert Jahre später nicht mehr in allen Bereichen der *scientific community* prägend (vgl. Lorraine Daston/Peter Galison, *Objektivität*, Frankfurt a. M. 2007).

Perspektive der Biologie oder der Philosophie. Diese Liste ist beliebig, und sie ist beliebig verlängerbar – Perspektiven sind ubiquitär.

Um von ‚Perspektivität‘ im vollen Sinne zu reden, muss jedoch noch ein weiterer Aspekt hinzutreten. Es gibt wohl keine kulturelle Praxis, die nicht die Unterschiede der Perspektiven kennt, insbesondere im Bereich der Moral, wo individuelle und soziale Perspektiven sich oft widersprechen. Erst in der westlichen Moderne hat sich jedoch ein breiteres Bewusstsein dafür entwickelt, dass es vielleicht keine umfassende Metaperspektive geben könnte, die alle anderen Perspektiven in sich enthält und vermittelt, oder – abgeschwächt –, dass eine solche Metaperspektive vielleicht denknötwendig sein mag, aber von menschlichen Wesen nicht eingenommen werden kann.³ Das aber ist Perspektivität im Vollsinn: Die Annahme einer *irreduziblen* Standortgebundenheit nicht nur der Wahrnehmung, sondern auch des Verstehens und Denkens. Diese Annahme ist nicht, wie vielleicht vermutet werden könnte, erst mit der sog. ‚Postmoderne‘ in das Bewusstsein getreten. Schon Kant argumentiert, dass wir auf unser Verhältnis zur Welt nicht – wie es McDowell formuliert – „von der Seite“ blicken können, und weiß sich darin bei aller Metaphysikkritik mit Leibniz einig, der bereits die irreduzible Standortgebundenheit des Denkens bedingungslos als Ausgangssituation der Philosophie anerkannte.⁴ In der Konsequenz rückt mit dieser Annahme – auch dies lässt sich schon bei Kant beobachten – dann auch der *Streit* der Perspektiven in den Vordergrund, da sich einander irreduzible Perspektiven vor allem im Konflikt begegnen müssen, um überhaupt *als* spezifische Perspektiven erfahren zu werden.

Erst diese radikalere Auslegung der Perspektivität setzt das philosophische Potenzial des Themas vollends frei. Sie ist der Hintergrund, vor dem die in diesem Schwerpunkt versammelten Beiträge argumentieren. Bevor ich diese Texte näher vorstelle, möchte ich diesen Hintergrund noch ein wenig ausleuchten. Denn es gilt, einem naheliegenden Eindruck entgegenzutreten: Immer wieder wird die Anerkennung einer grundlegenden Perspektivität als ein ‚Perspektivismus‘ verstanden und so, oft mit Rückgriff auf Nietzsche, als eine relativistische Absage an

3 Die Möglichkeit radikaler Perspektivität findet sich freilich schon bei den antiken Sophisten artikuliert und ist insofern keine Entdeckung der Moderne. Erst mit der Neuzeit wird sie jedoch selbst zu einer andauernden philosophischen Herausforderung, was sich etwa an der Persistenz der Figur des ‚Skeptikers‘ zeigt, der die Unhintergebarkeit der eigenen Perspektive zu einem essenziellen Verlust des Weltbezugs dramatisiert (vgl. James Conant/Andrea Kern (Hg.), *Varieties of Skepticism*, Berlin u. a. 2014).

4 Perspektivistische Deutungen Kants finden sich bei Friedrich Kaulbach, *Philosophie des Perspektivismus*, Tübingen 1990; Josef Simon, *Kant. Die fremde Vernunft und die Sprache der Philosophie*, Berlin 2015. Die Metapher der „sideways-on-view“ verwendet John McDowell, *Mind and World*, Boston 1996, 42. Eine Linie von Leibniz zu Kant und Nietzsche zieht Eva Schürmann, *Vorstellen und Darstellen*, Paderborn 2018, 120–133.

alle objektiven Maßstäbe und Kriterien entweder begrüßt oder zurückgewiesen. In diesem Verständnis haftet dem Begriff der Perspektive ein, wie Martin Seel treffend formuliert, „Aroma der Beliebigkeit“⁵ an. Perspektivität wird auf ein ‚-ismus‘ reduziert, von dem wir schon zu wissen meinen, was er bedeute, und dann meistens kurzerhand auf das Gleis der eingefahrenen Opposition von Relativismus und Realismus gestellt. Es soll hier einleitend also kurz erläutert werden, warum es wichtig ist, diesen Weg nicht zu gehen, sondern – wie die in diesem Schwerpunkt versammelten Beiträge – konkreter nach der Perspektivität zu fragen.

II.

Neuere Publikationen stimmen darin überein, dass das Schlagwort des Perspektivismus keineswegs als eine Einladung zu einem haltlosen Relativismus verstanden werden sollte.⁶ Perspektivität ist kein „Käfig“, der unseren endlichen Weltzugang bedauerlicherweise einschränkt.⁷ Umgekehrt heißt das: Der in dem Begriff der Perspektive artikulierte Gedanke einer unaufhebbaren Vermittlung des Weltzugangs muss keineswegs einen Verzicht an Objektivität bedeuten. Es kommt darauf an, wie diese Vermittlung gedacht wird; und gerade der Begriff der Perspektive hilft zu sehen, dass eine solche Vermittlung als eine durch und durch objektive Leistung verstanden werden kann, die einen Standpunkt überhaupt erst als solchen konstituiert. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch zumindest ist eine Perspektive keineswegs von vornherein eine Einschränkung, sondern beschreibt zunächst ein objektives Arrangement: Perspektiven werden *eingenommen* und *etabliert*; und sie lassen sich gerade deshalb dann auch durchaus *wechseln*, *rekonstruieren* und von außen *identifizieren*. Perspektiven sind so gesehen keine Käfige, sondern objektive Zugänge zur Welt.⁸

Die Empfehlung ist hier also, der Spur der Metapher zu folgen. Das Reden über ‚Perspektiven‘ fällt uns so leicht, weil es in eine Praxis eingebettet ist, in der be-

5 Martin Seel, *Aktive Passivität*, Berlin 2014, 74.

6 Hartmut von Sass (Hg.), *Perspektivismus*, Hamburg 2019; Christoph Asmuth/Quentin Landenne (Hg.), *Perspektivität als Grundstruktur der Erkenntnis. Philosophiegeschichtliche und systematische Aspekte*, Würzburg 2018. Aufschlussreiche Diskussionen finden sich auch in Ulrich Dirks/Astrid Wagner (Hg.), *Abel im Dialog. Perspektiven der Zeichen- und Interpretationsphilosophie*, Boston 2018.

7 Das Bild stammt von Wittgenstein: „Die Sprache ist ja kein Käfig.“ (Ludwig Wittgenstein, *Wittgenstein und der Wiener Kreis. Gespräche, aufgezeichnet von Friedrich Waismann*, Werkausgabe Bd. 3, Frankfurt a. M. 1989, 117).

8 Vor allem die idealistische Tradition hat diesen Gedanken offensiv verteidigt; er lässt sich aber auch pragmatistisch wenden, wie etwa Martin Seel unter Rekurs auf Brandom hervorhebt (erschieden in Seel, *Aktive Passivität* (Anm. 5), 72–89).

ständig Perspektiven neu hergestellt, gewechselt und kommuniziert werden – und das nicht nur im übertragenen Sinne, wie das Beispiel des Films gut zeigt. Das „Aroma der Beliebigkeit“ verflüchtigt sich vollends, sobald wir Perspektiven als Standpunkte im Wortsinne verstehen.⁹ Denn dann zeigt sich, dass sie auf objektiven Bedingungen beruhen. So war die Vogelperspektive für lange Zeit eben auch nur den Vögeln vorbehalten und müsste im Grunde ‚Bergperspektive‘ heißen, weil über Jahrtausende hinweg der mühsame Aufstieg zum Gipfel die einzige Möglichkeit war, eine visuelle Gesamtschau zu gewinnen. Der Blick zu den Sternen wiederum wurde vor allem durch das Teleskop revolutioniert, das im Deutschen auch ‚Perspektiv‘ genannt wurde; seine neue Fähigkeit, weit entfernte Gegenstände visuell in die Nähe zu rücken, nutzt objektive optische Verhältnisse, die erst einmal gefunden werden mussten. Und nicht zuletzt ist das Darstellen in Zentralperspektive eine Methode, deren Perfektion auf mathematischen Kenntnissen beruht. In allen Fällen sind Perspektiven keine willkürliche Beschränkung einer im Prinzip grenzenlosen Sehfähigkeit, sondern objektive Erweiterungen des Sichtbaren, die es zu *erarbeiten* galt, oft genug gegen den Widerstand der Welt.

Dieser Gedanke lässt sich ausweiten. Auch Perspektiven im eher metaphorischen Sinne, also etwa ‚die Perspektive der Hausbesetzer‘ oder ‚die Perspektive der Kanzlerin‘, sind nicht unabhängig von den konkreten Mitteln, *mit* denen sie eingenommen werden. In diesem Sinne sind Begriffe, mit denen die jeweiligen Positionen artikuliert werden, auch Mittel. Sie konstituieren und vermitteln eine Perspektive. Diese Begriffe sind keine beliebigen Spielmarken: Sie zeigen Handlungspotenziale auf, die ohne sie unartikuliert blieben; sie markieren Unterschiede und Standpunkte, die vorher nicht greifbar waren; sie wecken Erwartungen, die nicht einlösbar sein könnten. Auch im weiteren Sinne also ist die Perspektive keine Einschränkung, sondern Ausdruck der Bindung an das konkrete – in diesem Fall begriffliche – Material, ohne das eine solche Perspektive nicht bestünde.

Die Stoßrichtung des Vorschlags sollte deutlich geworden sein: Perspektiven lassen sich als eine *Ermöglichung* von Weltzugängen verstehen, wenn wir ihren konstituierenden Elementen eine eigene Realität einräumen und sie somit als ein Teil der Welt selbst begreifen, die sie perspektivieren. Eine solche innerweltliche Perspektive auf die Perspektive betont die Prozesse der Vermittlung und erkennt die Frage nach der ‚Perspektivität‘ – nach der irreduziblen Standortgebundenheit des Erkennens – auch dort in der Tradition der modernen Philosophie, wo das Wort ‚Perspektive‘ nicht vorkommt. Überall dort, wo diskutiert wird, wie das Welt- und

9 Philosophische Theorien, die von einer irreduziblen Pluralität der Perspektiven ausgehen, arbeiten daher auch immer wieder mit Metaphern des Raumes. Hier könnte ein konstitutives Moment differenzsensiblen Denkens vorliegen, das Unterschiede „verräumlichen“ muss, um sie konzeptionell zu fassen (so die These von Dirk Quadflieg, *Differenz und Raum. Zwischen Hegel, Wittgenstein und Derrida*, Bielefeld 2007).

Selbstverhältnis vermittelt wird, geht es um Perspektivität: Bei Kant, der schon erwähnt wurde, im Idealismus und im Pragmatismus; aber auch in einigen Zweigen der Sprachphilosophie oder – um eine ganz andere Tradition anzudeuten – bei Nietzsche, dessen ‚Perspektivismus‘ auch als ein Naturalismus lesbar ist, dem zufolge alles *Lebendige* die Welt immer schon aus der eigenen, affektiv besetzten und organspezifisch vermittelten Perspektive erschließt.¹⁰ Der gemeinsame Nenner dieser Positionen ist, die perspektivierende Vermittlungsleistung nicht als Vehikel eines von ihr unabhängigen Gehalts zu begreifen, sondern als die Herausbildung eines konstitutiv welterschließenden und damit eben auch irreduziblen Standpunkts.

III.

Der Vorteil der hier vorgeschlagenen Perspektive auf die Perspektive liegt auf der Hand. Sie erlaubt, die vorschnelle Konnotation des Relativismus zurückzuweisen, da sie die Mittel als Realitäten begreift, die zumindest im Prinzip selbst wieder reflexiv ergriffen und verändert werden könnten. Wieder ist diese Beobachtung für den Alltag trivial: Wir bewegen den Körper, um einen neuen Standpunkt zu gewinnen, oder wir arbeiten an Begriffen, um eine Wahrheit als Irrtum aufzuweisen. Auch impliziert dieser Gedanke einen irreduziblen Pluralismus. Perspektiven werden überhaupt nur greifbar, *weil* sie im Plural existieren – wir können von ihnen nur wissen, weil sie sich berühren und ineinander übergehen, weil sie sich verschieben oder zueinander in Konflikt treten.

Aus dieser Verbindung von Perspektivität und Pluralität ergeben sich Konsequenzen für die philosophische Reflexion. Als erste Konsequenz ist eine irreduzible *Verzeitlichung* festzuhalten: Perspektiven sind nicht einfach ‚gegeben‘, sondern entstehen und vergehen; sie müssen als Prozesse in den Blick genommen werden. So ist es kein Zufall, dass die oben erwähnten philosophischen Traditionen, die sich besonders intensiv mit der perspektivischen Vermittlung des Welt- und Selbstverhältnisses beschäftigen, den zeitlichen Wandel der Perspektiven, ihren Konflikt oder auch ihren agonalen Widerstreit ins Zentrum setzen – von Hegels *Phänomenologie* über Nietzsches *Genealogie* bis hin zu Wittgensteins *Über Gewissheit*.

Eine weitere Konsequenz der hier skizzierten Position ist, dass Perspektivität aufgrund ihres objektiven Charakters nicht auf begrifflich einholbare Differenzen reduziert werden kann. Perspektivität ist gerade deshalb von Interesse, weil sie anzeigt, dass die Welt auch in einem nichtbegrifflichen Sinne anders gesehen werden

10 In der Tradition des Idealismus ist zuvorderst Hegel zu nennen; bei der Sprachphilosophie etwa der späte Wittgenstein, Davidson oder Brandom. Die naturalistische Deutung Nietzsches ist inspiriert vom Beitrag von Markus Wild in Sass, *Perspektivismus* (Anm. 6), 37–60.

kann. Das „anders sehen“ ist also wörtlich zu nehmen: Unterschiede in den Perspektiven müssen *erfahren* werden, durch Konflikte, Irritationen oder ästhetische Erfahrungen. Diese zweite Konsequenz des Perspektivischen wertet die philosophische Ästhetik auf, da durch sie Kunst, und damit dann auch die philosophische Ästhetik, auftreten kann als eine Reflexion auf eben die Vielfalt der Möglichkeiten, andere Perspektiven zu erfahren. Der ästhetische Perspektivenwechsel nimmt ganz unterschiedliche Formen an: Kunst kann die gewohnten Bahnen der Wahrnehmung aufbrechen und verfremden; sie kann ein Ideal der Vollendung präsentieren, das wieder auf die Praxis zurückwirkt; oder sie kann umgekehrt in Ablehnung einer solchen Idealisierung die Spannung zwischen den Perspektiven und ihre Brüchigkeit vertiefen.¹¹ In all diesen Formen ist die Kunst aber stets mehr als nur ein dekoratives Anhängsel der begrifflichen Reflexion; sie tritt auf als eine eigenständige Form, Perspektivität zu erkunden und sich zu ihr zu verhalten.

Aus dem Fokus auf die realen Prozesse der Vermittlung ergibt sich eine dritte Weichenstellung. Perspektiven wandeln sich nicht einfach durch einen kognitiven Beschluss; wie schon mit Verweis auf die Entstehung der ‚Vogelperspektive‘ erläutert, ist die Etablierung neuer Perspektiven – und dann erst recht die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Perspektiven zu wechseln – ein teils mühsamer Vorgang, der konkrete Arbeit am Material abfordert. Daraus lässt sich eine genuin *medienphilosophische* Position ableiten: Um zu analysieren, wie sich Perspektiven herausbilden, müssen auch die Mittel untersucht werden, an die bestimmte Perspektiven konstitutiv gebunden sind. Schließlich sind sie es, die eine bestimmte Perspektive erst ermöglichen; sie sind ‚Medien‘ im Sinne einer Medienphilosophie, die hervorhebt, dass Mittel stets eigensinnig zur Konstitution des durch sie Vermittelten beitragen.

Als letzte Konsequenz sei schließlich hervorgehoben, dass der Gedanke einer objektiven Perspektivität auch in ethischer und politischer Hinsicht den Streit in den Vordergrund rückt. Der Konflikt kann dann nicht mehr als eine bedauerliche Entgleisung einer im Grunde friedlichen praktischen Vernunft gesehen werden, sondern wird selbst zu einem Prinzip ethischer und politischer Selbstbestimmung. Wieder kann der Gedanke der Vermittlung hier helfen, dem Eindruck des Relativismus zu begegnen: Ein Konflikt objektiver Perspektiven ist gerade kein Streit, der Beliebiges zum Thema hat. Die Anerkennung der Perspektivität erlaubt, wider-

11 Diese Funktionsbestimmungen der Kunst sind angelehnt an Thomas Khurana, „Die Kunst der zweiten Natur und die andere Natur der Kunst“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 66.3 (2018), 339–361. Khurana entwickelt die drei Dimensionen der „Verfremdung“, „Vollendung“ und „Vertiefung“ am Begriff der zweiten Natur, der sich nach der oben vorgeschlagenen Definition als ein Grundbegriff der Perspektivität verstehen lässt: Was uns zur zweiten Natur geworden ist, erscheint uns so selbstverständlich, dass die dahinter stehende vermittelnde Leistung (die Habitualisierung) uns nicht bewusst ist.

streitende Positionen als einen Konflikt realer Möglichkeiten anzuerkennen; und vielleicht zeigt sogar erst ein solcher Konflikt, dass hier überhaupt Alternativen zur Wahl stehen.

IV.

Konflikt, Medien, ästhetische Erfahrung und Prozess – das sind auch Stichworte, mit denen sich die in diesem Schwerpunkt versammelten Beiträge charakterisieren lassen.

Der erste Text von *Lars Leeten* beginnt mit der Diagnose, dass die westliche philosophische Tradition immer wieder bestrebt war, die Perspektivität der Erkenntnis zugunsten der Idee der Erkenntnis ‚der Sache selbst‘ zu neutralisieren. Dies ging aber, wie Leeten zeigt, auf Kosten einer Neutralisierung der sinnlich-ästhetischen Dimension der Wahrnehmung: Wahrnehmung wurde als ein bloßes Mittel der Erkenntnis behandelt und ihr damit untergeordnet. Mit Merleau-Ponty argumentiert Leeten, dass Wahrnehmung jedoch als ein welterschließender Umgang mit Perspektiven zu verstehen ist, als ein nicht abschließbares Verhalten, in dem ständig Perspektiven gewechselt und zueinander in Bezug gesetzt werden. Konsequenterweise, so Leeten, lasse sich dieser Perspektivismus nicht in einen Realismus aufheben, der die Perspektivität wieder nur der Erkenntnis der ‚Sache selbst‘ unterstellt. Sie erfordere daher eine Konzeption der Philosophie, die sich für die ästhetisch-sinnliche Dimension der Wahrnehmung sensibilisiere und die Unabschließbarkeit und Perspektivität ihres eigenen Denkens anerkenne.

Susanne Schmetkamp geht vertieft auf die Bedeutung des Ästhetischen für ein Denken der Perspektive ein. Für sie wird in der ästhetischen Erfahrung, die keineswegs auf Kunst beschränkt ist, der unvermeidbare Perspektivenwechsel wahrnehmbar und damit auch potenziell bewusst. In der Kunst verbindet sich diese Erfahrung zusätzlich mit einer besonderen Freiheit, wie Schmetkamp am Beispiel des Films argumentiert: Der Film produziert perspektivische Erfahrungen, die von der Zuschauerin – vom Geschehen durch den Bildschirm oder die Leinwand getrennt – erst einmal *hingenommen* werden müssen. Dies, so Schmetkamp, sei eine zunächst befreiende Entlastung von den eigenen epistemischen und moralischen Wertungen. Sie erlaubt, sich fremden oder befremdlichen Perspektiven zu nähern, ohne sie sofort der eigenen Perspektive unterzuordnen. Gerade der Film ist somit ein paradigmatisches Medium der Perspektivität.

Auch der Beitrag von *Nicolas Oxen* nimmt die enge Beziehung von Film und Perspektivität in den Blick. Am Beispiel von Agnès Vardas dokumentarischen Filmessay „Die Sammlerin und der Sammler“ prüft Oxen, wie sich die Perspektivität des Films und Whiteheads perspektivische Prozessmetaphysik wechselseitig erhellen. Er schlägt dabei eine medienphilosophische Lektüre vor: Wie Oxen hervorhebt, ist bei Whitehead nicht das Subjekt der ‚Träger‘ der Perspektive. Der Whitehead'sche

Begriff der *prehension* (dt. ‚Erfassung‘) verallgemeinert den perspektivischen Weltzugang auf alle Arten von Ereignissen, die in je spezifischen – und in diesem Sinne perspektivierten – Beziehungen zu anderen Ereignissen stehen. Ein Ereignis nimmt seine spezifische Form an, weil es in konkreten Beziehungen zu anderen Ereignissen steht – eine Logik, die Oxen in Vardas Essayfilm wiederfindet. Varda verwendet die Handkamera nicht als Vehikel eines vorgefertigten Skripts, sondern überlässt sich den konkreten Möglichkeiten, die das Gerät eröffnet. Zufälle und kontingente Umstände werden zu tragenden Impulsen eines Filmes, der sich experimentell der eigenen technischen und situativen Perspektivität überlässt, um so eine neue Perspektive auf seinen Gegenstand – das Sammeln – zu gewinnen.

Einem der ‚Gründungsfiguren‘ des Perspektivitätsdenkens widmet sich im vierten Beitrag *Sybille Krämer. Leibniz' Monadologie* ist von dem scheinbaren Widerspruch geprägt, dass auf der Ebene der Monaden zwar die irreduzible Standortbindung behauptet wird, das von Leibniz entworfene metaphysische System als Ganzes aber doch eine allgemeingültige und darin nicht mehr perspektivisch gebundene Position einnimmt. Krämer nähert sich dieser Spannung medientheoretisch. Sie weist darauf hin, dass sich in der frühen Neuzeit neben der zentralperspektivischen Projektion, die in unserer Kultur immer wieder als Inbegriff der Perspektive verstanden wird, auch die synoptische *kartographische* Darstellung etabliert hat. Beide Darstellungsweisen operieren mit demselben Prinzip der „Verflachung“ (Krämer), das heißt sie bilden dreidimensionale Verhältnisse auf zweidimensionale Medien ab. Sie nehmen dabei verschiedene Positionen ein – die Zentralperspektive blickt aus der Position der ersten Person in die Welt hinaus, die Karte gewinnt aus der Position der dritten Person von oben einen Überblick. Krämer zeigt, dass diese beiden Darstellungsweisen aufeinander verweisen und einander komplementär ergänzen. Leibniz' *Monadologie*, so argumentiert Krämer dann im Detail, ist daher gerade nicht als eine womöglich inkonsequente Verallgemeinerung der zentralperspektivischen Form zu deuten, sondern operiert mit dem Wechselspiel von Karte und Bild, die sich im analytischen Konstruktionsmedium der Fläche berühren.

Der letzte Beitrag von *Oliver Marchart* geht auf die politische Dimension des Perspektivismus ein. Nach verbreitetem Verständnis ist die Demokratie eine Regierungsform (oder gar Lebensform), in der sich unterschiedliche Perspektiven begegnen und um das Gemeinwohl streiten. Marchart kritisiert nun die liberale Deutung dieses Ideals, wonach eine pluralistische Demokratie darauf ziele, in freier Konkurrenz der Meinungen einen Konsens herzustellen. Diese Bestimmung verdecke, so Marchart, die faktisch ungleichen Möglichkeiten der Partizipation und Artikulation, und sie überlasse sich einer marktkonformen Ideologie der ‚unsichtbaren Hand‘ der Willensbildung. Mit anderen Worten: Der liberale Pluralismus kennt nicht wirklich eine Vielfalt der Perspektiven. Marchart diskutiert kritische Alternativen zum liberalen politischen Perspektivismus, um so die Position eines „postfundamentalistischen“ Pluralismus zu entwickeln. In diesem Verständnis ist der Konflikt zentral und unhintergebar, da jede Perspektive immer schon die

Möglichkeit anderer Perspektiven voraussetzt, mit denen sie politisch in Konflikt steht. Die Gesellschaft ist somit ohne substanziell einenden Grund, kommt aber nicht – so Marchart – um die paradoxe Aufgabe herum, sich dennoch eine allgemeingültige und damit universelle Repräsentation zu geben. Konkret bedeutet dies, dass die Anerkennung der Perspektivität sich nicht darin erschöpft, ein Ethos der Akzeptanz von Kontingenz und Partikularität zu kultivieren. Radikale Demokratie ist für Marchart vielmehr ein Kampf, in dem unterschiedliche Akteure versuchen, dieser unhintergehbaren Perspektivität zum Trotz den gesellschaftlichen „Ort der Universalität“ (Marchart) zu besetzen und auch hegemonial zu behaupten.

Literatur

- Asmuth, Christoph/Landenne, Quentin (Hg.), *Perspektivität als Grundstruktur der Erkenntnis. Philosophiegeschichtliche und systematische Aspekte*, Würzburg 2018.
- Conant, James/Kern, Andrea (Hg.), *Varieties of Skepticism*, Berlin 2014.
- Daston, Lorraine, „Objectivity and the Escape from Perspective“, in: *Social Studies of Science* 22.4 (1992), 597–618.
- Daston, Lorraine/Galison, Peter, *Objektivität*, Frankfurt a. M. 2007.
- Kaulbach, Friedrich, *Philosophie des Perspektivismus*, Tübingen 1990.
- Khurana, Thomas, „Die Kunst der zweiten Natur und die andere Natur der Kunst“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 66.3 (2018), 339–361.
- Quadflieg, Dirk, *Differenz und Raum. Zwischen Hegel, Wittgenstein und Derrida*, Bielefeld 2007.
- von Sass, Hartmut (Hg.), *Perspektivismus*, Hamburg 2019.
- Schürmann, Eva, *Vorstellen und Darstellen*, Paderborn 2018.
- Seel, Martin, *Aktive Passivität*, Berlin 2014.
- Simon, Josef, *Kant. Die fremde Vernunft und die Sprache der Philosophie*, Berlin 2015.
- Wittgenstein, Ludwig, *Wittgenstein und der Wiener Kreis*, Werkausgabe Bd. 3, Frankfurt a. M. 1989.
- Wittgenstein, Ludwig, *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, Werkausgabe Bd. 6, Frankfurt a. M. 1974.

PD Dr. Jörg Volbers, Freie Universität Berlin, Habelschwerdter Allee 30,
14195 Berlin; E-Mail: joerg.volbers@fu-berlin.de